

3. Das Studienmodell der Universität Halle-Wittenberg – Zur Struktur des hallischen Bachelor-Master-Konzepts und zum Prozess seiner Einführung

Martin Winter

1. Grundsätze des Studienmodells

Die Grundsätze des Studiensystems der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg sind in den Eckwerten zur Modularisierung und zur gestuften Studienstruktur fixiert.¹ Die Eckwerte legen die formalen Prinzipien zur Gestaltung der neuen Studiengänge Bachelor und Master an der Universität fest. Diese Rahmenvorgaben sollen die Kompatibilität und Kombinierbarkeit der Studienfächer bzw. der Studienprogramme an der gesamten Universität gewährleisten. Bei der Konzeption der Eckwerte wurden aber nicht nur formale Konstruktionsprinzipien (Größe und Zusammensetzung der Programme und Module, siehe unten) beachtet; vielmehr prägen die Eckwerte und ihre Grundsätze das Studienprofil und das Selbstverständnis der Universität:

Erstens sollte – so die Eckwerte – ein universitärer Anspruch bei der Neugestaltung der Studienstruktur handlungsleitend sein, das heißt: Die Universität und ihre Fächer achten sowohl bei der Studienprogrammentwicklung als auch in der Studienpraxis

- auf eine enge Verbindung von Forschung und Lehre,
- auf die Vermittlung wissenschaftlicher Methoden und Denkweisen,
- auf eine Ausrichtung des Studiums auf Bildung anstatt auf bloße Ausbildung, soll heißen: die Erlangung von genereller Beschäftigungsfähigkeit, nicht von spezieller Berufsfertigkeit.

¹ Die Eckwerte im Internet unter:

http://www.verwaltung.uni-halle.de/prorstu/pdf/Eckwerte_BAMA.pdf; oder in Papierform in: die hochschule. journal für bildung und wissenschaft, Heft 2/2005. S. 140-157.

Siehe auch: Winter, Martin 2006: Handreichung zur Gestaltung von Studienprogrammen im Bachelor- & Master-Studium an der Universität Halle-Wittenberg,

<http://hsdbs.hof.uni-halle.de/documents/t1435.doc>

Auf alle angegebenen Internetadressen wurden das letzte Mal am 25.2.2008 zugegriffen.

Ein wesentliches Ziel der Neustrukturierung ist deshalb die „Universitätsverträglichkeit“. Alle Studienprogramme – gleich welcher Stufe oder Disziplin – basieren auf dem universitären Prinzip der „Bildung durch Wissenschaft“. Angesichts der ungewissen Entwicklung und der rasanten Entwicklung des Wissens sowie der gesellschaftlichen wie beruflichen Anforderungen ist die traditionelle Idee der akademischen Bildung aktueller denn je – nicht zuletzt deshalb, weil gerade universitäre Studien zu lebenslangem Lernen befähigen und motivieren. Die Universität sieht sich in der Verpflichtung, alles daran zu setzen, diesem Lehrprinzip auch in Zukunft gerecht zu werden. Dies entbindet keineswegs von der elementaren Frage nach den Studienzielen und den Beschäftigungsmöglichkeiten. Vielmehr ist die Zielorientierung bei der Gestaltung der neuen Studienprogramme ein Kernanliegen: In den Programmen werden die vom Fach in der jeweiligen Studien- und Prüfungsordnung festgelegten Studienziele auf die Modulebene heruntergebrochen und zu Lernzielen (in den Modulbeschreibungen) konkretisiert.

Zweitens sollen die Chancen der Studienreform bei gleichzeitiger Wahrung von Kontinuität und Bewährtem genutzt werden. Dazu heißt es in den Eckwerten: „Die Umstrukturierung des Studiensystems bietet die Chance, viele Probleme des universitären Studiums, wie massiver Studienabbruch und ungeklärter Absolventenverbleib, aktiv anzugehen. Insbesondere zwingt die Neukonzeption von Studiengängen dazu, sich über die Ziele des Studiums insgesamt, die Ziele der Studienfächer und die Ziele der einzelnen Lehrveranstaltungen Gedanken zu machen. Das Studium in der neuen Struktur wird stärker aus der Perspektive der Lernenden betrachtet. Die Studienziele werden über den angestrebten Kompetenzerwerb definiert. Hierin liegt das eigentliche studienreformische Moment der neuen Studiengänge, das es zu nutzen gilt.“

Bei der Umstellung ist vom Gesamtziel des jeweiligen Studienprogramms auszugehen. Erst wenn klar bestimmt ist, wozu das Studienprogramm befähigen soll, kann dies auf der Modulebene in Lernziele operationalisiert werden. Lernziele zu formulieren ist allerdings ein schwieriges Unterfangen. Weiter hilft hier die Unterscheidung in inhaltliche, methodische, soziale, Selbstorganisations-, Medien- und Kommunikationskompetenzen. Vermieden werden sollte allerdings, dass nur schöne (oder weniger

schöne) Didaktik-Lyrik dargeboten wird, ohne tatsächlich die Perspektive der Studierenden konzeptionell mit berücksichtigt zu haben.

Drittens soll auf eine größtmögliche Flexibilität sowohl bei der Studienprogrammgestaltung, als auch bei der Fächerwahl durch die Studierenden geachtet werden. Um Kompatibilität und Kombinierbarkeit der Studienfächer im Rahmen der gestuften Studiengänge zu gewährleisten, sind strukturelle Vorgaben für die gesamte Universität notwendig. Nur wenn ein universitätsweit geltender Rahmen eingehalten wird, haben die Studierenden die Chance, die vielfältigen Fächerangebote der Universität ihren individuellen Interessen gemäß auszuwählen und zusammenzustellen. Dies gilt auch für die drei Universitäten im mitteldeutschen Verbund: Eine enge Abstimmung – so wie sie mit den Partneruniversitäten Jena und insbesondere Leipzig angestrebt wird – eröffnet weitere attraktive Studienoptionen in der Region.

Die Eckwerte sind indes formaler Natur; sie machen den Fächern keine inhaltlichen Vorgaben. Die Freiheit der Lehrenden als Programmgestalter und als Modulanbieter ist konstitutiv für das universitäre Studium – ebenso die Freiheit der Studierenden: Sie können im Zwei-Fach-Studiengang ihre Fächer frei kombinieren, gleichfalls ist die Wahl der Module zur Vermittlung von Schlüsselkompetenzen frei. Damit möchte sich die Universität gegen einen Trend stellen, der das modularisierte und gestufte Studiensystem mit „Verschulung“² gleichsetzt: fixe Stundenpläne, klassenorientierte Lehr- und Lernorganisation, frontale Anleitung statt selbstorganisiertem Lernen, permanente Anwesenheitspflichten einhergehend mit einer hohen Kontrolldichte und einer Inflation von Prüfungen, kaum Wahlfreiheiten, hohe Anzahl von Pflichtmodulen, Vermittlung von überwiegend kanonisiertem, „gesicherten“ Wissen etc.

Um Gestaltungsspielräume und Wahlmöglichkeiten auszubauen, hat sich die Universität für eine besondere formale Konstruktion entschieden: Es gibt zwei unterschiedliche Arten von Modulbeschreibungen: die allgemeinen, die den zeitlichen Rahmen und die Zielstellung eines Moduls im

² Der Begriff der Verschulung ist in der Diskussion negativ belegt. Deshalb steht er hier in Anführungszeichen. Er suggeriert, dass Schulunterricht im Gegensatz zur Hochschullehre stets wissens- und prüfungslastig sei, keine Freiheitsräume beinhalte usw.

Studienverlauf erläutern und den fachspezifischen Ordnungen beigelegt werden; und die detaillierten, konkreten, die – jedes Semester neu – das aktuelle Studienangebot zum entsprechenden allgemeinen Modul enthalten. Die Allgemeine Modulbeschreibung definiert insbesondere die Lernziele, den studentischen Arbeitsaufwand (gemessen in Leistungspunkten), die Teilnahmevoraussetzungen, die Formen der Modulleistungen und die Studienprogrammverwendbarkeit des Moduls.³ Auf der Basis der Allgemeinen Modulbeschreibung sind unterschiedliche konkrete Modulangebote möglich. Für diese konkreten, im jeweiligen Semester anzubietenden Module, werden auf Basis der Allgemeinen Modulbeschreibung Konkrete Modulbeschreibungen erstellt.⁴ Aus der Allgemeinen Modulbeschreibung werden insbesondere die oben genannten Kerndaten übernommen (wie der allgemeine Modultitel, die Lernziele, die Anzahl der Leistungspunkte etc.). Variieren können zwischen Allgemeiner und Konkreter Modulbeschreibung in erster Linie die Inhalte. Zudem enthalten die konkret angebotenen Module neben dem allgemeinen Titel die Veranstaltungsbezeichnungen, -zeiten und -orte und – optional – eine zusätzliche konkrete Modulbezeichnung.

Anhand dieser Unterscheidung von Allgemeiner und Konkreter Modulbeschreibung kann nun gemäß der Eckwerte zwischen Pflichtmodulen, Wahlpflichtmodulen und Wahlmodulen unterschieden werden:

- a) Pflichtmodule sind zu belegende Module, die im konkreten Semesterangebot stets unter demselben Titel dieselben Lernziele verfolgen und dieselben Inhalte vermitteln. Hier gibt es also keinerlei Variationen; das Modul bleibt im Laufe der Semester immer das Gleiche.
- b) Wahlpflichtmodule sind Module, die stets dieselben Lernziele verfolgen und auch denselben Titel tragen, im konkreten Semesterangebot jedoch in den Inhalten und den Bezeichnungen differieren. Hier wählt die Studentin bzw. der Student aus den im jeweiligen Semester angebotenen Modulen, die den Titel des Wahlpflichtmoduls tragen, aus. Die Wahl findet also auf der Ebene der konkreten Modulangebote statt – ein Beispiel: Unter dem allgemeinen Modultitel „Programmierung“

³ Die Mustervorlage für eine Allgemeine Modulbeschreibung im Internet: http://www.hof.uni-halle.de/bama/Modulbeschreibung_allgemein.doc

⁴ Die Mustervorlage für eine konkrete Modulbeschreibung im Internet: http://www.hof.uni-halle.de/bama/Modulbeschreibung_konkret.doc

sprachen“ kann das konkrete Modul „Fortran“ oder das konkrete Modul „Pascal“ belegt werden.

- c) Wahlmodule sind Module, die unterschiedliche Lernziele verfolgen und auch unterschiedliche Titel tragen. Hier wählt die Studentin bzw. der Student gemäß den Vorgaben der Fachspezifischen Ordnungen aus den im jeweiligen Semester angebotenen Wahlmodulen aus. Ein Beispiel: Es ist entweder ein Modul mit dem Titel „Computergrafik“ oder ein Modul mit dem Titel „Rechnerarchitektur“ zu wählen. Wie viele Module zur Auswahl stehen und wie viele davon auszuwählen sind, wird in der Fachspezifischen Ordnung geregelt. Die Wahl findet also auf der Ebene der allgemeinen Modultitel statt. Möglich ist auch die Auswahl von Modulen aus anderen Fächern. Bei Wahlmodulen ist also – im Vergleich zu den Wahlpflichtmodulen – das thematische Spektrum der möglichen Module breiter und damit die Wahlfreiheit größer.

Das Studium besteht folglich nicht nur aus unveränderlichen Pflichtmodulen, die immer wieder so und nicht anders angeboten werden, sondern auch und vor allem aus Wahlpflichtmodulen und Wahlmodulen, die sowohl den Lehrenden als auch den Studierenden Freiraum und Abwechslung ermöglichen. Mit dieser Typologie werden also auf formale Weise Gestaltungsspielräume in der Entwicklung von Studienprogrammen und – in der Studienpraxis – Wahlmöglichkeiten für die Studierenden geschaffen.

2. Eckwerte

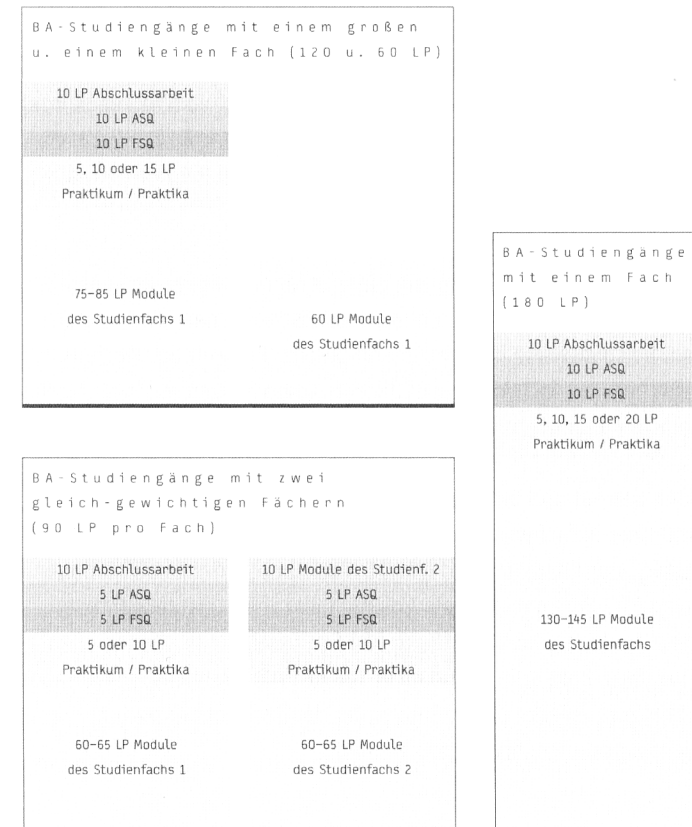
Die wesentlichen Merkmale des gestuften und modularisierten Studiensystems der Universität Halle-Wittenberg lassen sich in sieben Punkten zusammenfassen:

1. Das Bachelor-Studium umfasst insgesamt 180 Leistungspunkte (LP); dies entspricht sechs Semestern Regelstudienzeit (Ein Leistungspunkt entspricht 30 Stunden studentischer Arbeitszeit.). Das Master-Studium weist insgesamt 120 LP auf, also vier Semester Regelstudienzeit. Der weiterbildende, berufsbezogene Master kann auch nur 60 LP, also zwei Semester, umfassen.

2. Ein Bachelor- bzw. ein Master-Studiengang besteht aus einem oder zwei Studienprogrammen. Ein Studienprogramm regelt das Studium einer wissenschaftlichen Disziplin und entspricht einem Studienfach. Ein Studienprogramm kann aber auch interdisziplinär angelegt sein.

3. Drei Varianten des Bachelor-Studiums sind möglich: Studiengänge mit einem Studienprogramm (180 LP), Studiengänge mit zwei gleichgewichtigen Studienprogrammen (90 LP pro Fach) und Studiengänge mit einem großen und einem kleinen Studienprogramm (120 LP und 60 LP).

Grafik 1: Varianten des Bachelor-Studiums

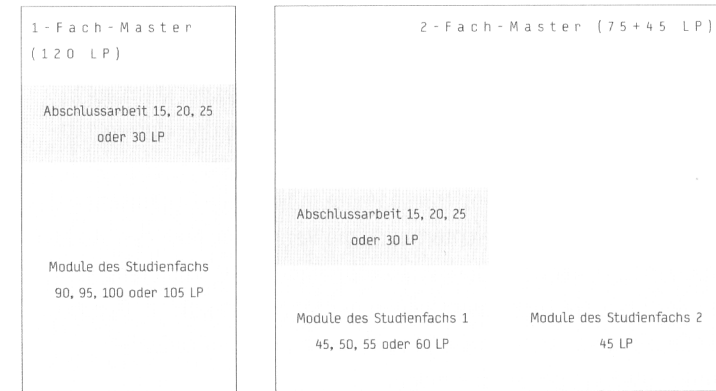


4. Vermittlung von Schlüsselqualifikationen: Es wird zwischen ASQ- und FSQ-Modulen unterschieden. Die „Allgemeinen Schlüsselqualifikationen“ (ASQ) werden zentral angeboten. Die Vermittlung der „Fachspezifischen Schlüsselqualifikationen“ (FSQ) wird von den Fächern selbst übernommen und steht damit in einem engen inhaltlichen Zusammenhang mit dem fachwissenschaftlichen Studium. Die FSQ-Module können sehr eng an die Bedürfnisse des Fachs angelehnt werden; sie sind aber nicht mit Fachwissen gleichzusetzen. „Englisch für Anglistik-Studierende“ könnte nicht als FSQ-Modul angeboten werden, da die Beherrschung der englischen Sprache Kernbestandteil der Fachwissenschaft Anglistik ist; dagegen wäre „Englisch für Studierende der Sozialwissenschaften“ durchaus ein mögliches und sinnvolles FSQ-Modul. Die Voraussetzung ist natürlich, dass der Fachbereich bzw. das Institut tatsächlich selbst auch ein derartiges FSQ-Modul bereitstellen kann. Welche FSQ-Angebote die Fachbereiche und Institute letztlich anbieten, hängt vom Studienkonzept und den Kompetenzen der Lehrenden ab. Auch hier gilt: Die Eckwerte geben zwar einen Rahmen vor; es bleibt jedoch viel Raum für Kreativität in der Studienprogrammgestaltung.

Die Vermittlung von FSQ kann ein eigenes Modul bilden; sie kann aber auch im Rahmen eines anderen fachwissenschaftlichen Moduls stattfinden. Beispielsweise könnte die Kompetenz, Präsentationstechniken zu beherrschen, mit fachwissenschaftlichen Kompetenzen in einem Modul gemeinsam angestrebt werden: Eine denkbare Prüfungsleistung wäre ein fachwissenschaftliches Referat, das auch unter Präsentationsgesichtspunkten betreut und bewertet wird. Diese Entscheidung, ob die FSQ separat oder in fachwissenschaftliche Module integriert werden, ist abhängig vom Charakter und von der Fachspezifik der Qualifikationen. ASQ wie FSQ haben jeweils ein Volumen von zehn Leistungspunkten. Praktika, in denen die Vermittlung von Schlüsselqualifikationen ebenfalls eine wichtige Rolle spielt, sind nicht Teil des ASQ-Bereichs, sollten aber – ebenfalls zum Zwecke der Verbesserung der Berufsqualifizierung – in den Studienprogrammen angeboten werden.

5. Der Master-Studiengang besteht entweder aus einem oder zwei Studienprogrammen: Bei den 2-Fach-Studiengängen sind im ersten Fach 75 LP (davon 30, 25, 20 oder 15 LP für die Abschlussarbeit), im zweiten 45 LP vorgesehen. Bei den 1-Fach-Studiengängen weist die Abschlussarbeit ebenfalls 30, 25, 20 oder 15 LP der insgesamt 120 LP auf.

Grafik 2: Varianten des Master-Studiums



6. Im Bachelor- und im Master-Studiengang werden Studien- und Prüfungsleistungen ausschließlich modulbezogen erbracht. Prüfungsleistungen werden als Modulleistungen bezeichnet. Modulleistungen können in verschiedenen Formen erbracht werden, u.a. durch Klausur, Hausarbeit, mündliche Prüfung.

7. Es gibt zwei Standardgrößen für Module: fünf Leistungspunkte (dies entspricht 150 Arbeitsstunden, knapp vier Wochen) und zehn Leistungspunkte (dies entspricht 300 Arbeitsstunden, knapp acht Wochen). Größere Module weisen immer ein Vielfaches von fünf Leistungspunkten auf. Das Fünfer-Raster war die universitätsintern am intensivsten diskutierte Vorgabe der Eckwerte. Warum hat sich die Universität dazu entschlossen?

- Das Raster erleichtert den Import bzw. den Export eines Moduls von einem in ein anderes Studienprogramm.
- Auch der Im- und Export von Modulen zwischen Hochschulen, die ebenfalls dieses oder ein ähnliches Raster verwenden, wird erleichtert – dies gilt insbesondere für den Verbund zwischen den Universitäten Halle-Wittenberg, Jena und Leipzig, der seit 1994/95 den unbürokratischen Austausch von Studierenden und die gegenseitige Anerkennung von Studienleistungen ermöglicht (hierzu gibt es eine Vereinbarung der drei Traditionsuniversitäten). Das neue Studienmodell befördert dies nochmals: Die Universität Jena orientiert sich am hallischen Fünfer-Raster⁵ und die Universität Leipzig schreibt in ihren Rahmenvorgaben Module mit 10 Leistungspunkten vor⁶. Damit steht auch formal dem Austausch von Modulen zwischen den drei Universitätsstandorten im neuen Studiensystem nichts entgegen.
- Das Raster unterstützt eine transparente individuelle Organisation des Studienablaufs. Dies erleichtert auch die Vermittelbarkeit des Studienprogramms gegenüber Studienbewerber/innen und Studierenden.
- Es erleichtert die Zusammenstellung der Module sowohl im Rahmen der Studienprogrammentwicklung als auch in der individuellen Studienplanung der Studierenden.
- Es ermöglicht das Studium von Fächerkombinationen im Bachelor- und im Master-Studiengang. Wird ein 2-Fach-Studiengang studiert, dann sind entweder pro Fach 15 Leistungspunkte oder – bei der Kombination von einem großen und einem kleinen Fach – 20 bzw. 10 LP pro Semester zu erwerben.
- Das Fünfer-Raster gilt auch für das modularisierte Lehramtsstudium. LA- und BA-MA-Studium hängen eng zusammen; viele fachwissenschaftliche Module sind sowohl von LA- als auch BA-MA-Studierenden zu belegen. Auch deshalb ist es sinnvoll, dass das Raster in allen Studiengängen gilt. Zudem erleichtert das Raster auch das LA-Studium, das nicht nur aus zwei Unterrichtsfächern, sondern noch anderen Bereichen, wie Psychologie, Pädagogik, Schulpraktika etc. besteht. Auch hier sorgt das Fünfer-Raster für Kombinierbarkeit der Fächer im Studienablauf und damit für Studierbarkeit.

⁵ Im Internet:

http://www.uni-jena.de/data/unijena/_einrichtungen/pr_sl/bologna/bama-eckwerte.pdf

⁶ Im Internet: <http://www.uni-leipzig.de/bama/struktur.html>

Last but not least hat es eine gewisse Standardisierung schon immer gegeben: Die meisten Veranstaltungen wiesen und weisen einen Umfang von zwei Sommersemesterwochen auf. Auch dies ist eine Festlegung, die vielleicht als starre Vorgabe erscheint, aber studienorganisatorisch hilfreich ist und daher kaum in Frage gestellt wird. Nach intensiver Diskussion hat sich das Fünfer-Raster an der Universität durchgesetzt; bis auf sehr wenige Module in einem Fach, die indes nicht für den Lehrexport bestimmt sind, halten alle Module der bislang eingeführten Studienprogramme das Raster ein.

3. Universitäre Satzungsarchitektur

Der freiwillige Entschluss der Universität zur Einführung der neuen Studienstruktur vom Dezember 2003 wurde durch das neue Hochschulgesetz des Landes Sachsen-Anhalt vom 2. April 2004 eingeholt; die gestuften Studiengänge sind mit der neuen Rechtslage Pflicht. Im Hochschulgesetz heißt es in § 9 Absatz 6:

„Die Hochschulen sollen im Regelfall Studiengänge einrichten, die zu einem Bachelor- oder Bakkalaureusgrad und zu einem Master- oder Magistergrad führen.“

Neben den gesetzlichen und den (ziel-)vereinbarten Verpflichtungen der letzten Jahre, eine gestufte und modularisierte Studienstruktur einzuführen, gab es glücklicherweise keine weiteren Vorgaben des Landes hinsichtlich der Gestaltung der neuen gestuften Studiengänge, so dass die Universität und die Fächer mit ihrer konzeptionellen und programmgestalterischen Arbeit relativ großen Freiraum nutzen konnten.

Die Universität gab sich dazu einen formalen Rahmen: die bereits vorgestellten Eckwerte zur Modularisierung und gestuften Studienstruktur. Anhand dieser Eckwerte wurden „Allgemeine Bestimmungen zu Studien- und Prüfungsordnungen für das Bachelor-Master-Studium“ (ABStPOBM) entwickelt.⁷ Diese universitäre Satzung bildet den Rahmen für die einzelnen Studienprogramme, die wiederum in den jeweiligen „Fachspezifischen Studien- und Prüfungsordnungen“ geregelt werden. Grundsätzlich

⁷ Im Internet: <http://www.verwaltung.uni-halle.de/KANZLER/ZGST/ABL/2005/05'4'01.htm>

ist vorgesehen, dass für jedes Studienprogramm eine eigene Ordnung geschrieben wird. Bei sehr ähnlichen Studienprogrammen, die sich nicht im Programmnamen, sondern nur im Leistungspunkte-Umfang unterscheiden, können diese auch zu einer Ordnung zusammengefasst werden. Vom Prorektorat wurde jeweils eine Mustervorlage für die „Fachspezifische Studien- und Prüfungsordnung“ für Bachelor- und für Master-Programme bereitgestellt.⁸ Diese beinhaltet alle wesentlichen Punkte (sprich: Paragraphen), die in den Ordnungen der Studienprogramme zu regeln sind.

Mit der Modularisierung des Studiums und der Einführung der studienbegleitenden Prüfungen ist die Trennung von Studien- und Prüfungsordnungen obsolet geworden. Weil Studium und Prüfungen eng miteinander verknüpft sind – es gibt kein Modul ohne Modulprüfung – werden in den Allgemeinen Bestimmungen und in den Fachspezifischen Ordnungen sowohl Studien- als auch Prüfungsangelegenheiten geregelt.

4. Der Bereich „Allgemeine Schlüsselqualifikationen“

Neben fachlichen und methodischen Grundlagen sind im Bachelor-Studium sog. Schlüsselqualifikationen zu erwerben. Die explizite Vermittlung von Schlüsselqualifikationen ist tatsächlich eine inhaltliche Neuerung im gestuften und modularisierten Studiensystem. Natürlich wurden auch im alten Studiensystem Schlüsselqualifikationen vermittelt bzw. erworben. So lernten die Studierenden, Referate zu halten, selbstständig nach Literatur zu recherchieren, Projekte zu organisieren etc. Nun aber waren die Studienprogrammgestalter dazu gehalten, den Erwerb von Schlüsselqualifikationen explizit in den Modulbeschreibungen und in den Fachspezifischen Studien- und Prüfungsordnungen zu verankern und damit bewusst in das Lehrprogramm mit aufzunehmen.

⁸ Die Mustervorlage für die Fachspezifischen Bachelor-Ordnungen findet sich im Internet unter: http://www.hof.uni-halle.de/bama/FStPO_BA.doc; ebenso die Mustervorlage für die Fachspezifischen Master-Ordnungen: http://www.hof.uni-halle.de/bama/FStPO_MA.doc

Was unter Schlüsselqualifikationen zu verstehen ist, legen ebenfalls die Eckwerte fest. Ihre Definition orientiert sich dabei an den Empfehlungen des Wissenschaftsrates⁹:

„Kommunikations- und Teamfähigkeit, Präsentations- und Moderationstechniken, der Umgang mit modernen Informationstechnologien, interkulturelle Kompetenzen und Fremdsprachenkenntnisse, die Fähigkeit, Wissen und Informationen zu verdichten und zu strukturieren sowie eigenverantwortlich weiter zu lernen“.

Diese pragmatische Definition gibt den Anbietern und Nachfragern von SQ-Modulen relativ viel Spielraum. So kann gewährleistet werden, dass sowohl die angebotenen Module zu den Studienprogrammen und die nachgefragten Module auch zu den Interessen, Bedürfnissen und Fähigkeiten der Studierenden passen.

Bei der Frage, wie Schlüsselqualifikationsmodule in das Studium eingebaut werden können, stehen in der bundesweiten Diskussion zwei Alternativen zur Debatte: zum einen die sog. additive Lösung, hier werden die SQ-Module in einem Extra-Bereich außerhalb der Studienfächer von zentralen Einrichtungen angeboten. Zum anderen können die SQ-Module curricular in die Studienprogramme integriert und auch von den Fächern selbst angeboten werden, die sog. integrative Lösung. Für die integrative Lösung gibt es wiederum zwei Möglichkeiten, Module zu konzipieren:

- a) Es werden Extra-Module angeboten, die sich ausschließlich auf die Vermittlung der Schlüsselqualifikationen konzentrierten, oder
- b) die Vermittlung von Schlüsselqualifikationen wird in die fachwissenschaftlich orientierten Module integriert und macht so einen Teil der zu erlangenden Leistungspunkte aus.

Die Universität Halle-Wittenberg hat diese Diskussion intensiv verfolgt und im Vorfeld der Entscheidung (im Rahmen der Konzeption der Eckwerte) die Modelle anderer Universitäten genau in den Blick genommen. Die Entscheidung konnte und sollte allerdings nicht unabhängig von den gegebenen Strukturen und Kapazitäten der Hochschule gefällt werden.

⁹ Wissenschaftsrat 2000: Empfehlungen zur Einführung neuer Studienstrukturen und -abschlüsse (Bakkalaureus/Bachelor – Magister/Master) in Deutschland. Berlin, S. 22.

An der Universität Halle-Wittenberg gibt es bereits ein – rege nachgefragtes – Sprachenzentrum; mit dem Institut für Sprechwissenschaft und Phonetik verfügt die Universität eine bundesweit einmalige Einrichtung im Rhetorik- und Kommunikationsbereich usw. Diese vorhandenen Kompetenzen waren natürlich bei der Konzeption des ASQ-Bereichs zu nutzen. Die konzeptionelle Entscheidung der Eckwerte lag in einer klugen Mischung aus additiver und integrativer Lösung. Es wird – wie oben bereits beschrieben – zwischen zentral angebotenen allgemeinen Schlüsselqualifikationen (ASQ) und in den Fächern angebotenen Schlüsselqualifikationen (FSQ) unterschieden. ASQ wie FSQ haben jeweils ein Volumen von zehn Leistungspunkten. Die Eckwerte der Universität eröffnen ferner die Möglichkeit, FSQ in Kombination mit fachwissenschaftlichen Modulen (dort müssen in den jeweiligen Modulbeschreibungen die Schlüsselqualifikationen explizit im Lernzielkatalog genannt werden) aber auch als eigenständige Module anzubieten. Das Studienmodell der Universität Halle-Wittenberg profitiert auf diese Weise von den Vorteilen beider Lösungen. Die wichtigsten Argumente, die für diesen Kompromiss sprechen, sind:

1. ASQ und FSQ sind profilbildende Bestandteile des universitätsweiten Studienmodells. Es gibt kein Bachelor-Studium ohne explizit ausgewiesene SQ-Module.
2. Das Studienmodell Halle ist der Versuch, universitätsadäquate Studienstrukturen (Stichwort Fächerorientierung) mit neuartigen Elementen wie der expliziten SQ-Vermittlung zu koppeln, um die Absolvent/inn/en besser auf ihr Berufsleben vorzubereiten. Ziel ist es, die akademische Freiheit und damit den Charakter universitären Studiums mit den Ansprüchen sinnvoller Vorbereitung auf die Arbeitswelt zu vereinbaren.
3. Das Modell baut auf vorhandenen Ressourcen der Fachbereiche und der Universität auf, sowohl auf Fachebene (FSQ) als auch auf Ebene der zentralen Einheiten (ASQ). Der ASQ-Bereich macht sich die vorhandenen Kompetenzen, die in Einrichtungen der Universität auf dem Gebiet der Vermittlung von Schlüsselqualifikationen vorhanden sind, zunutze.

4. Die Fächer geben Empfehlungen, welche ASQ-Module sinnvoll zu belegen sind; sie helfen den Studierenden somit bei der Orientierung im Studium, aber letztlich können die Studierenden nach eigenen Fähigkeiten, Interessen und Bedürfnisse wählen. Sie haben die Wahlfreiheit.
5. Die Gestaltung der FSQ-Module liegt in der Hand der Fächer. Diese wissen am besten Bescheid um die für das Studienziel notwendigen Kompetenzen ihrer Studierenden.

In mehreren Schritten wurde das ASQ-Angebot an der Universität aufgebaut. Dieser Prozess ist noch nicht abgeschlossen. Angesichts der in den nächsten Jahren kontinuierlich steigenden Anzahl der Bachelor-Studierenden ist der Bereich in den nächsten Semestern massiv auszubauen. Als erstes wurden 2005 die potenziellen Anbieter von ASQ-Modulen der Universität vom Prorektorat für Studium und Lehre eingeladen. Besprochen wurde, welche Module angeboten werden können, um die Berufsbefähigung der Studierenden zu verbessern. Zu den zentral an der Universität angebotenen allgemeinen Schlüsselqualifikationen (ASQ) können – gemäß der oben genannten Definition des Wissenschaftsrates – unter anderen folgende vier Kernbereiche gezählt werden:

- moderne Fremdsprachen,
- Techniken der Präsentation und Argumentation, des Schreibens und des Redens,
- Medienkompetenzen
- und Kompetenzen im Bereich Informationstechnologie.

In einem nächsten Schritt wurden Module von den Anbietern konzipiert und in Kurzbeschreibungen fixiert. Dabei wurden auch Module von zwei bzw. drei Anbietern gemeinsam entwickelt. Diese Modulkurzbeschreibungen wurden dann den Fächern übermittelt. Die Fächer antworteten, welche der genannten Module sie ihren Studierenden empfehlen würden. Sie wurden (und werden) aber auch aufgefordert, eventuelle Wünsche anzumelden, wie die Module zu modifizieren seien. Sie konnten (und können) aber auch gänzlich neue Modulvorschläge in die Diskussion bringen. Schließlich konnten (und können) die Fächer Vorschläge unterbreiten, welche ASQ-Module sie selbst für die Universität anbieten wollen. All diese Vorschläge wurden dann wiederum den Fächern der

Universität vorgelegt. Auf Basis der Rückmeldung der Fächer wurde dann mit der ersten großen Einführungswelle von BA-MA-Studienprogrammen im Wintersemester 2006/07 ein erstes umfassendes Angebot von ASQ-Modulen aufgestellt.

Zu betonen ist, dass alle Anbieter von ASQ-Modulen, welche die Fachkompetenz besitzen, derartige Module zu realisieren, auch für die Konzeption verantwortlich sind, nicht aber die Ressourcen hierzu zur Verfügung stellen müssen. Da es sich um Dienstleistungen für die Fakultäten und Institute handelt, sollen die anbietenden Einrichtungen nicht kapazitär belastet werden; der Etat des ASQ-Bereichs ist also von den Mitteln der Fakultäten zu trennen. Hierfür sind von der Universität zentral Mittel bereit zu stellen.

Im Resultat dieses wechselseitigen Abstimmungsprozesses konnten die Fächer ihre ASQ-Empfehlungen in ihren Studien- und Prüfungsordnungen festschreiben – sie mussten es aber nicht tun. Welche Module tatsächlich belegt werden, bestimmen die Studierenden selbst. Ob sich diese an den Empfehlungen der Studien- und Prüfungsordnungen orientieren oder nicht, wird erst die Praxis zeigen. Von daher wird auch in Zukunft das Nachfrageverhalten der Studierenden vom ASQ-Bereich kontinuierlich zu überprüfen und mit den Fächern abzustimmen sein.

Damit sich das Studium der ASQ-Module von den Fachwissenschaften nicht abkoppelt, ist es notwendig, diesen Abstimmungsprozess zwischen ASQ-Bereich und den Fächern auf Dauer anzulegen: Die Fächer melden ihre spezifischen Vorstellungen beim ASQ-Bereich an; der ASQ-Bereich wiederum gibt den Fächern eine Rückmeldung über das Studierwahlverhalten u.a. Diese Aufgabe ist dauerhaft von einer Koordinationsstelle zu bewältigen, die dauerhaft das Modulangebot mit den Fächern gemäß der Nachfrage der Studierenden abstimmt, plant und organisiert. Um die Studierendennachfrage und die Erwartungen der Studierenden besser einschätzen zu können, wird auch eine enge Zusammenarbeit mit dem Evaluationsbüro des Prorektorats für Studium und Lehre angestrebt. Über die Lehrveranstaltungsbefragungen kann die Nachfrage bzw. Rückmeldung des ASQ-Angebots wie auch Wünsche für eine Weiterentwicklung des Lehrangebots erhoben werden. Fachlich verantwortlich

für das ASQ-Modulangebot ist eine Kommission, die sich aus den jeweils zuständigen Hochschullehrern/innen und dem Prorektor für Studium und Lehre zusammensetzt. Insgesamt ist für das Studienangebot im ASQ-Bereich das Rektorat, genauer: das Ressort Studium und Lehre verantwortlich.

5. Der Umstellungsprozess

Mit der Beschreibung, wie der ASQ-Bereich Schritt für Schritt eingerichtet wurde, ist bereits ein Teilgebiet des Umstellungsprozesses dargestellt worden. Im Folgenden sollen die wichtigsten Marksteine der Studienstrukturreform an der Universität Halle-Wittenberg chronologisch benannt werden:

Am 17. Dezember 2003 traf der Akademische Senat den Grundsatzbeschluss: Die Universität werde zum Wintersemester 2006/07 Bachelor- und Master-Studiengänge einführen – und zwar (wie es in dem Beschluss heißt) „in allen dafür geeigneten Bereichen“. Gleichzeitig wurde das Prorektorat für Studium und Lehre damit beauftragt, für die Grundstruktur des neuen Studiensystems Eckwerte zu erarbeiten. Im Prorektorat wurde dazu eine kleine Arbeitsgruppe gegründet, die sich aus dem Prorektor¹⁰ und Mitgliedern der Senatskommission für Studium und Lehre zusammensetzte. Unterstützt wurde das Prorektorat und die Arbeitsgruppe vom Institut für Hochschulforschung HoF Wittenberg; in enger Anbindung an das Prorektorat wurde eine Koordinationsstelle eingerichtet, die diesen Umstellungsprozess begleitete.¹¹

Grundlage der weiteren Entwicklung war der Entwurf eines Eckwertepapiers aus dem Institut für Hochschulforschung HoF Wittenberg, der zunächst in der besagten Arbeitsgruppe des Prorektorats diskutiert und

¹⁰ Mit einem neuen Rektorat, das am 1.9.2003 die Geschäfte übernommen hatte, wurde der politische Wille zur Studienstrukturreform Programm; maßgeblich hierbei war der Prorektor für Studium und Lehre, Prof. Dr. Wolfgang Schenkluhn.

¹¹ Der Autor war von Ende 2003 bis Anfang 2007 – zuerst als Mitarbeiter vom HoF Wittenberg und später als Referent der Hochschulrektorenkonferenz – für die konzeptionellen und projektstrategischen Fragen, die Gesamtkoordination der Einführung der gestuften Studiengänge wie auch der parallel dazu einzuführenden modularisierten Lehramtsstudiengänge zuständig.

weiterentwickelt wurde. Darauf aufbauend wurde in der ersten Hälfte des Jahres 2004 eine breite Diskussion über ein universitätsweit geltendes Studienstrukturkonzept in der Universität geführt. Schließlich fanden die „Eckwerte zur Modularisierung und zur neuen Studienstruktur“ am 14. Juli 2004 auch die Zustimmung des Akademischen Senats.

Diese Eckwerte des neuen Studienmodells wurden in der ersten Jahreshälfte 2005 in Allgemeine Bestimmungen zu den Studien- und Prüfungsordnung für das Bachelor- und Master-Studium (ABStPOBM) übersetzt. Diese Satzung wurde nach intensiver und konstruktiver Diskussion vom Akademischen Senat am 8. Juni 2005 beschlossen; sie gilt für jedes Bachelor- und jedes Master-Studienprogramm an der Universität.

Mit Beginn des Wintersemesters 2006/07 wurden in den meisten Fakultäten die neuen Studienstrukturen eingeführt; insgesamt wurde in diesem Semester erstmals in 66 Bachelor-Programme und 14 Master-Programme immatrikuliert. In Vorbereitung hierauf verabschiedeten die jeweiligen Fakultätsräte und der Akademische Senat sukzessive die Fachspezifischen Studien- und Prüfungsordnungen.

Im Bachelor-Bereich wurden im darauf folgenden Wintersemester 2007/08 auch die verbliebenen Fächer, die kein Studium mit Abschluss Staatsexamen anbieten, auf die gestufte Struktur umgestellt. Damit wurde zum Wintersemester 2007/08 an der Universität Halle-Wittenberg nicht mehr in den Magister- und (mit wenigen Ausnahmen) in einen Diplom-Studiengang, sondern nur noch in Bachelor- oder Master-Studienprogramme immatrikuliert.

Im Master-Bereich wird die Einführung der neuen Studienprogramme aufgrund der konsekutiven Struktur (das Master-Studium baut auf dem Bachelor-Abschluss auf) zeitversetzt zum Bachelor bis zum Wintersemester 2009/10 abgeschlossen sein.

Parallel zur Einführung der Modularisierung in der gestuften Studienstruktur wurden zum Wintersemester 2007/08 die modularisierten Lehramtsstudiengänge mit Abschluss Staatsexamen eingeführt. Dazu

wurden im Jahr 2005 ein Konzept¹² entwickelt und 2006/07 eine entsprechende Allgemeine Studien- und Prüfungsordnung¹³ und eine Mustervorlage für die Fachspezifischen Bestimmungen¹⁴ entworfen.¹⁵

6. Die Organisationsstruktur zur Studienreform

Die Steuerung der Einführung der gestuften Studienstruktur an der Martin-Luther-Universität obliegt im Rahmen der Gesamtverantwortung des Rektorats dem Prorektor für Studium und Lehre. Seit Ende 2003 ist er vom Institut für Hochschulforschung HoF Wittenberg im Rahmen einer Forschungsk Kooperation in konzeptionellen wie strategischen Fragen unterstützt worden. Aus dieser Kooperation ging zum einen ein erfolgreicher Antrag auf eine Stelle im Rahmen der Ausschreibung „Bologna-Experte“ der Hochschulrektorenkonferenz hervor. Ferner wurde im Gefolge des HoF-Projekts eine weitere Mitarbeiterstelle in der Koordinierungsstelle geschaffen. Die „strategische Organisation“ zur Umsetzung der Studienstruktur ist in Grafik 3 abgebildet (vgl. S. 96).

Die Federführung im Umstellungsprozess hält das Prorektorat für Studium und Lehre inne, unterstützt von seiner Bachelor-Master-Koordinierungsstelle. Als Ansprechpartner in den Fachbereichen bzw. Fakultäten wurden Bachelor- und Master-Beauftragte bestimmt, die in den meisten Fällen zugleich auch das Amt des Pro- bzw. Studiendekans ausüben. Sie stellen die Kommunikation mit den Fachbereichen bzw. Fakultäten sicher.

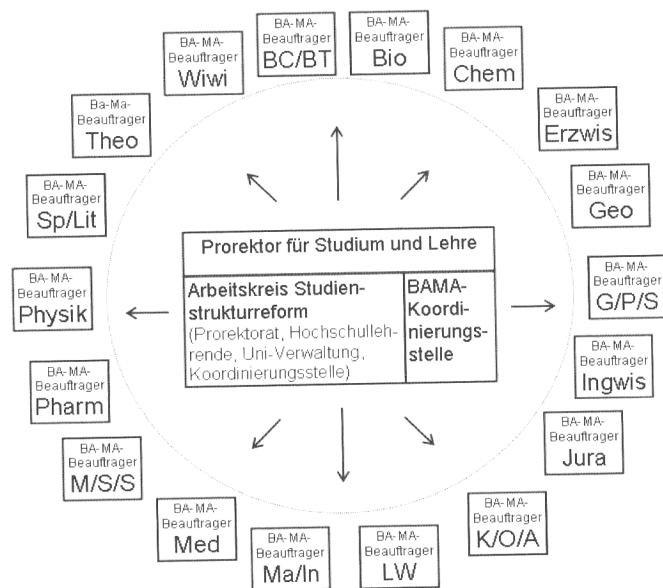
¹² Im Internet: http://www.hof.uni-halle.de/bama/Konzept_LAB.pdf

¹³ Im Internet: <http://www.verwaltung.uni-halle.de/KANZLER/ZGST/ABL/2007/07'10'02.htm>

¹⁴ Im Internet: <http://www.hof.uni-halle.de/bama/Fachspezifische-Bestimmungen-LA.doc>

¹⁵ Mehr zu diesem Modell der universitären Lehrerbildung und zum Prozess seiner Einführung siehe: Winter, Martin 2007: PISA, Bologna, Quedlinburg – wohin treibt die Lehrerbildung? Die Debatte um die Struktur des Lehramtsstudiums und das Studienmodell Sachsen-Anhalts. Wittenberg: HoF-Arbeitsbericht 2/2007. Auch im Internet verfügbar: <http://www.hof.uni-halle.de/cms/download.php?id=108>

Grafik 3: Organisationsstruktur zur Studienreform



Sowohl in der Umsetzungsphase also auch im Dauerbetrieb, wenn also die Programme konzipiert und eingerichtet sind, lassen sich die Verantwortlichkeiten für das Studiensystem und das Lehrangebot der Universität Halle-Wittenberg auf vier verschiedenen Ebenen aufteilen:

- Das Prorektorat für Studium und Lehre (mit seiner Koordinierungsstelle) hat die Gesamtkoordination inne und wahrt die Einheitlichkeit des Studiensystems dort, wo es nötig ist.
- Die Dekane bzw. die Studiendekane sind für Studium und Lehre im Sinne des Hochschulgesetzes verantwortlich; sie dienen auch als Koordinatoren und Multiplikatoren in ihren Fakultäten bzw. Fachbereichen.
- Die Studienprogrammverantwortlichen sind für die Konzeption und Durchführung der fachspezifischen Studienprogramme zuständig.
- Die Modulverantwortlichen sind für das Angebot und die Durchführung der jeweiligen Module zuständig.

Eine wichtige Rolle spielen ferner die Studien- und Prüfungsausschüsse, die nicht nur für die Prüfungsangelegenheiten ein oder mehrere Studienprogramme, sondern auch für die Weiterentwicklung des Studienprogramms mit verantwortlich sind.

Nachdem die wesentliche grundsätzliche konzeptionelle Arbeit geleistet war, wurde ein Arbeitskreis Studienstruktur ins Leben gerufen, um die Umsetzung der Studienstrukturreform vorzubereiten und durchzuführen. Dieser setzt sich aus Mitarbeitern/innen des Prorektorats für Studium und Lehre und der Zentralen Universitätsverwaltung sowie den Mitgliedern des zukünftigen Bereichs für Allgemeine Schlüsselqualifikationen (ASQ) zusammen. Je nach Aufgabenstellung bildet der Arbeitskreis kleinere Arbeitsgruppen; so z.B. zu Fragen der Immatrikulations- und Prüfungsorganisation, der Studienberatung, der Öffentlichkeitsarbeit, ASQ und der elektronische Studien- und Prüfungsverwaltung.

7. Fazit

Die Universität hat sich lange Zeit gegenüber den gestuften Studiengängen reserviert gehalten. Aus gutem Grund, viele Jahre war es nicht ausgemacht, dass sich Bachelor und Master tatsächlich durchsetzen werden. Ab Mitte 2003 war dann klar, dass dank der Novelle des Hochschulrahmengesetzes von 2002 und der Bologna-Nachfolge-Konferenz in Berlin 2003 die Umstellung des Systems unausweichlich war. Die Einsicht in die Notwendigkeit des Prozesses setzte sich schließlich bei den Universitätsangehörigen durch. Bis dato hatte es an der Universität nur einige wenige gestufte Studiengänge gegeben. Mit der Zeit drängten einige Fächer, die Chancen der neuen Studienstruktur zu nutzen und umzustellen. Solange jedoch von diesen Fächern nicht Tatsachen, sprich eigene BA-MA-Studiengänge geschaffen wurden, solange war das Gelegenheitsfenster für die Gesamtuniversität offen, ein für alle Fakultäten geltendes Studiensystem zu implementieren und so den Austausch von Modulen zwischen den Instituten und Fakultäten zu erleichtern und Kombinationsstudiengänge mit zwei Fächern bzw. Programmen zu ermöglichen. Letzteres war insbesondere für die sog. kleinen Fächer lebensnotwendig, da diese aus Kapazitätsgründen nicht mehr als Studienprogramme mit 60 oder 90 Leistungspunkten anbieten können.

Auf Anraten des Instituts für Hochschulforschung HoF Wittenberg hat die Universität diese zeitlich begrenzte Chance genutzt und in einem bemerkenswerten Kraftakt ihr Studiensystem umgestellt. Der Prozess ist zwar noch nicht ganz abgeschlossen, aber er ist unumkehrbar geworden – bis in 20, 30 Jahren die nächste große Studienstrukturreform ins Haus steht.

Bologna in der Praxis **Erfahrungen aus den Hochschulen**

Bologna-Zentrum der HRK
Forum der Hochschulpolitik

2008

HRK Hochschulrektorenkonferenz
Bologna-Zentrum: Service für die Hochschulen

 **wbv** W. Bertelsmann Verlag